



**Eierfuchen.**

Eine Ostergeschichte von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Als der Musikdirektor Halvorsen nach beinahe einstündigem Aufenthalt im Garten die zur Haustür emporführenden Stufen wieder hinaufstieg, war er schier erschöpft vom vielen Bücken und Necken. Denn er hatte sich recht schaffens bemüht, einen Berg von Schwierigkeiten vor das Ostervergnügen seiner beiden jüngsten Sprößlinge zu türmen. Es war alte Sitte im Halvorsenschen Hause, daß die Ostereier im Freien versteckt wurden, sofern die Gunst der Witterung es nur irgend gestattete, und da man sich einen schöneren, sonnigeren, lenzhafteren Ostermorgen gar nicht erträumen konnte, als es der heutige war, hätte der Musikdirektor keinen Anlaß gehabt, von der geheiligten Lieberlieferung abzugehen, als etwa die Mühsicht auf seine eigene Bequemlichkeit. Dergleichen aber kam für ihn nicht in Frage, sobald sich's um seine Kinder handelte. Alle Welt mußte, daß es in der ganzen Stadt keinen liebevolleren und opferwilligeren Vater gab, als den großen hageren Mann, dessen Haar und Bart innerhalb weniger Monate grau geworden waren, als er vor beiläufig fünf Jahren seine zarte stille Frau hatte zu Grabe tragen müssen. Draußen in der Welt war er ein ernster, wortfarrer Gesellschafter, der nur den Pflichten seines Berufes lebte; hier in dem kleinen, gartenumbegnen Hause aber hatte ihn schon mancher zufällige Besucher mit seinen beiden neunjährigen Zwillingssubben spielen oder herumjagen sehen. Und daß im übrigen jede berufsfreie Stunde einzig der künstlerischen Ausbildung seiner ältesten Tochter, der achtzehnjährigen Ella, gewidmet war, hatte aus den Erzählungen des alten Dienstmädchens Minna schon längst die halbe Stadt erfahren. Daß ihr Vater auch heute an dem gewohnten Osterbrauch festhalten würde, war Kurt und Erik Halvorsen darum die selbstverständlichste Sache von der Welt gewesen und sie hatten sich's daher

gebüdig gefallen lassen, in einen fensterlosen Raum des Hauses eingeschlossen zu werden, während draußen das große schwierige Werk des Eierversteckens vor sich ging. Den leeren Eierkorb in der Hand, wollte der Musikdirektor nunmehr zur Enthaltung der beiden Gefangenen schreiten. Auf dem halben Wege aber begegnete er seinem Töchterchen, das sich schwarz gelleidet und mit dem Gesangbuch in der Rechten, eben ansichtigte, daß Haus zu verlassen. Mit zärtlichem Gruß bot sie dem Vater die Lippen zum Abschiedsruß und Halvorsen legte die Hand

unter ihr weiches Kinn, um dem lieblich erblühten Kinde besser ins Gesicht sehen zu können.

„Segen auf den Weg, mein Liebling!“ sagte er. „Schließe mich in Deine Osterandacht ein, wie es einst Deine gute Mutter tat. Und laß uns nicht zu lange auf Deine Rückkehr warten; denn irgend eine kleine Osterberrauschung gibt es möglich auch für Dich. — Aber Du siehst blaß aus, Kleine, und beinahe, als ob Du geweint hättest. Ich muß doch nicht fürchten, daß Dir etwas fehlt?“

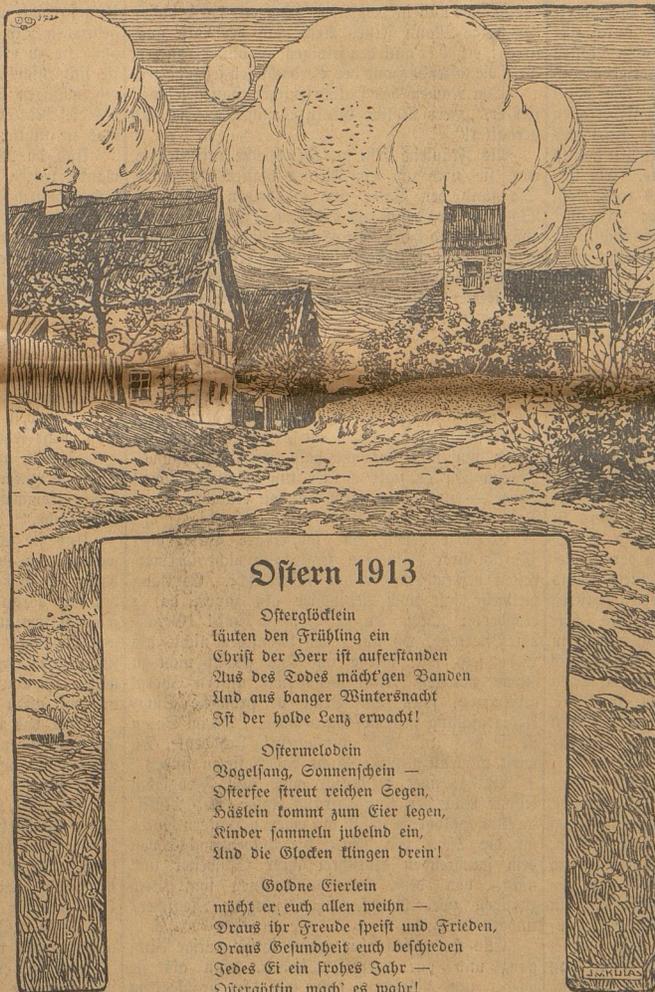
Ella Halvorsen schüttelte den Kopf, aber ihre Augen suchten denen des Vaters auszuweichen. „Ich hatte am frühen Morgen ein klein wenig Kopfschmerz, Papa. Aber es ist schon wieder vorüber.“

„Wenn das nur wahr ist! Deine Farbe will mir gar nicht gefallen. Strengt Dich vielleicht das Leben zu sehr an? Habe ich Dir in der letzten Zeit zuviel zugemutet?“

„O nein, daß ist es wohl nicht. Ich weiß ja, daß Du nicht mehr von mir verlangst, als unbedingt notwendig ist.“

„Mein, gewiß nicht. Der Weg zur Meisterschaft ist lang, und wenn ich es noch erleben soll, daß die große Hoffnung meines Lebens sich erfüllt, dürfen wir keinen Tag verlieren. Deine Mutter wäre eine berühmte und gefeierte Künstlerin geworden, wenn sie nicht allzu früh die Pflichten der Gattin und Mutter auf sich genommen hätte, und an Dir habe ich wieder gutzumachen, was ich durch mein selbstfüchtiges Liebeswerben einst an ihr gesündigt. Sie hat ihre hohe Vergabung auf Dich vererbt, und ich habe es als ihr heiliges Vermächtnis übernommen, dies Talent bis zu seiner reichsten Entfaltung zu pflegen. Nur noch wenige Jahre ernster Arbeit, mein Kind, und der Weg zum Ruhm ist Dir offen. Ich aber will, solange mir das Leben geschenkt ist, dafür sorgen, daß das Schicksal der geliebten Toten nicht auch das Deinige werde.“

Die Osterstimmung, die draußen in dem knospenden Garten unter dem Geläut der Glocken über ihn gekommen war, hatte ihn erschütterlich beredt gemacht als sonst. Die Augen des jungen Mädchens aber suchten noch immer den Boden. Und leise, ganz leise und



**Ostern 1913**

Osterglöcklein  
läuten den Frühling ein  
Christ der Herr ist auferstanden  
Aus des Todes mächt'gen Banden  
Und aus hanger Winternacht  
Ist der holde Lenz erwacht!

Ostermelodein  
Vogelzug, Sonnenschein —  
Osterfee streut reichen Segen,  
Häseln kommt zum Eier legen,  
Kinder sammeln jubelnd ein,  
Und die Glocken klingen drein!

Goldne Eierlein  
mächt er euch allen weihn —  
Draus ihr Freude speist und Frieden,  
Draus Gesundheit euch beschieden  
Jedes Ei ein frohes Jahr —  
Ostergöttin, mach' es wahr!

beflohen kam es jetzt von ihren Lippen: „War es denn ein so beklagenswertes Schicksal, Papa? Ich selbst war ja vielleicht noch zu jung, um es zu beurteilen, aber Minna sagt immer, es habe nie auf der Welt eine glücklichere Frau gegeben, als es meine Mutter war.“

„Ja, ich hoffe, daß sie sich nicht unglücklich gefühlt hat. Aber als große Künstlerin wäre sie sicherlich noch sehr viel glücklicher gewesen. Und Du müßtest mir weniger teuer sein, mein Liebling, wenn ich nicht meine ganze Kraft daran setzte, nun wenigstens ihrem Kinde dies Glück zu erschließen.“

Das blasse junge Mädchen antwortete nichts mehr. Und da sie Miene machte, ihren Weg fortzusetzen, hielt der Musikdirektor sie nicht länger zurück. Er folgte ihr mit den Blicken, bis sich die Haustür hinter ihrer schlanken Gestalt geschlossen hatte; dann suchte er mit einem zufriedenen Lächeln die beiden Häftlinge auf, die alsbald unter fröhlichem Gelächel in den heute so schlagereichen Garten hinausströmten.

Wenn es seine Absicht gewesen wäre, die Buben zu scharfsinnigen Detektiven heranzubilden, so hätte Musikdirektor Halvorson beim Verbergen der buntemalten Östereier nicht raffinierter zu Werke gehen können. Kurt und Erik aber hatten sich auch von vornherein nicht auf leichte Arbeit gefaßt gemacht, und sie steckten nicht umsonst trotz des hohen Festes in ihren Alltagskleidern. Mehrjährige Erfahrung hatte sie gelehrt, daß die von ihrem Vater gewählten Verstecke zumeist nur durch Klettern oder Kriechen zu erreichen waren; und es war darum begreiflich, daß jeder glückliche Fund von ihnen als ein Triumph wagemutigen Entdeckergenie mit Jubelgeschrei gefeiert wurde.

Erik hatte sich besonders die ziemlich verwilderte hintere Region des Gartens, der hier durch eine bröckelige Mauer gegen die Straße hin abgeschlossen war, zum Schauplatz seiner Taten ausersehen und sein emsig umherspähendes Falkenauge war dabei auch auf eine nur noch in kümmerlichen Ueberresten vorhandene Sandsteinvase gefallen, die als letztes Exemplar eines ehemals vorhandenen halben Dutzends die hinsälfliche Mauer krönte. Ein Erwachsender konnte sie vom Boden aus recht wohl mit der ausgestreckten Hand erreichen; Erik aber mußte erst auf seines stämmigeren Bruders Schultern klettern, um den Gegenstand seines Argwohn's einer Durchforschung unterziehen zu können. Und wenn sich seine Erwartungen auch nicht im eigentlichen Sinne des Wortes erfüllten, so war ihm doch eine merkwürdige Entdeckung vorbehalten. Denn als er von seinem lebendigen Fiebelstiel wieder auf den Boden sprang, schwenkte er in seiner Rechten etwas Viereckiges, Weiches, das ohne Zweifel nichts anderes war als ein verschlossener, aber mit feinerlei Aufschrift versehener Brief. Das Ergebnis einer kurzen Beratung zwischen den Brüdern war der einhellige Beschluß, den seltsamen Fund, der unmöglich in die Kategorie der Östereier eingereiht werden konnte, zur weiteren Prüfung in die Hände des Vaters zu legen; und wenige Minuten später stand Musikdirektor Halvorson vor der Entscheidung der schwierigen Frage, ob das Öffnen eines auf seinem Grund und Boden gefundenen, nicht adressierten Briefes eine Verletzung fremder Geheimnisse bedeute. Sie mußte nach einigen Zaudern doch wohl zuletzt in verneinendem Sinne ausgefallen sein. Denn plötzlich lag der erbrochene Umschlag am Boden und Halvorson hielt zwischen seinen bebenden Fingern ein Blatt, dessen zierliche Schriftzüge er auf den ersten Blick als die seiner Tochter Ella erkannt hatte. In das Fenster seines Arbeitszimmers tretend las er:

„Mein lieber Georg! Vergib mir, wenn es keine Freude sein kann, den dieser Ostergruß Dir bereitet. Die ganze Nacht hindurch habe ich in meine Kissen geweint, und ich bin sterbenskrank aufgestanden, weil das Ende alles Grübelns und Denkens doch immer nur der Schluß war, daß es uns nicht beschieden ist, glücklich zu sein. Ich weiß, daß ein Geständnis unserer Liebe meinem Vater die grausamste Enttäuschung seines Lebens bereiten würde, und er hat so wenig Freude auf der Welt, daß ich mir herzlos vorkommen würde, wenn ich seine

unendliche Liebe auf diese Weise lohnen könnte. Er hofft, eine große Künstlerin aus mir zu machen; und nimmermehr darf ich ihm sagen, wie wenig Verlockendes seine Träume von Meisterschaft und Ruhm für mich haben. Wenn ich ihm durch meine Entfugung einen herben Kummer ersparen kann, so darf ich nicht zögern, dies Opfer zu bringen, ob mir auch das Herz zerbrechen will bei dem Gedanken an das, was ich ausbe —“

Der Brief war damit noch nicht zu Ende; aber Musikdirektor Halvorson las den Anfang doch zum zweiten und dritten Male, ehe er auch an die Schlusszeilen kam. Sein Gesicht hatte niemals älter und verfallener ausgesehen, aber ergrimmt und zornig sah es eigentlich nicht aus; und als er eine Viertelstunde später in den Garten hinausschritt, war ihm kaum noch etwas von einer Erregung anzumerken. Er nickte den Buben, die mit glühenden Waden noch immer ihrer Forscherfertigkeit oblagen, freundlich zu und verschwand in der Richtung gegen die alte bröckelige Mauer hin. Da setzte er sich auf eine Bank, die den Ausblick auf die längs des Gartens dahinführende Straße gestattete, ohne daß der Beobachter von dort gesehen werden konnte. Und es wahrte nicht allzu lange, bis sich erwies, daß er bei der Wahl seines Vorpostens von durchaus zutreffenden Vermutungen ausgegangen war. Nach etlichen anderen, gleichgültig Vorübergehenden kam nämlich auch ein stattlicher junger Mann des Weges, der etwas in ein Seidenpapier Eingehülltes, offenbar ein Blumensträußchen, in der Hand trug, und der, als er in die Nähe der Bafenruine gelangt war, schein und argwöhnlich umherpähte. Auf den Fußspitzen, daß kein Geräusch ihn verrate, schlich nun der Musikdirektor von der anderen Seite her zu der Mauer und in demselben Moment, wo draußen der junge Mann seinen Arm nach der Vase ausstreckte, erhob er auch den seinigen, um mit energischem Griff die tastende Hand des Verdächtigen festzuhalten.

„Im Namen des Halvorson'schen Hausgesetzes!“ rief er, „Herr Doktor Georg Meinhardt, Sie sind verhaftet!“

Als Fräulein Ella aus der Kirche zurückkehrte, war sie noch um ein Kleines blässer als zuvor. Sie fand den Vater und die beiden Brüder im Wohnzimmer, denn das Gerüchen war erfolgreich absolviert und hatte, wie es schien, ihre Angehörigen in eine recht festliche Stimmung versetzt. Musikdirektor Halvorson ging ihr entgegen und küßte sie, wie immer bei ihrer Heimkehr, zärtlich auf die Stirn.

„Die Jüngens möchten einen Osterchoral singen, liebe Ella. Willst Du sie nicht auf dem Flügel begleiten?“

Das junge Mädchen trat an das Instrument, aber ohne sich auf den Klavierstuhl niederzulassen, drehte sie sich nach einer Weile wieder gegen den Vater um und bat mit halb erstickter Stimme: „Wenn Du es statt meiner tun möchtest, Papa! Heute — nur heute, sollst Du mir erlauben, keine Taste anzurühren.“

Es war gewiß eine sonderbare Bitte, aber Musikdirektor Halvorson zeigte sich nicht im mindesten befremdet oder gar aufgebracht. Es klang vielmehr fast noch liebevoller als zuvor, da er erwiderte: „Wie Du willst, mein Kind! Gerade am Östertage, wo unter den Menschen nichts als Liebe sein soll, werde ich Dich gewiß nicht zu etwas zwingen. Aber bevor wir unsern Choral anstimmen, sollst Du Deine versprochene Pierelebensüberraschung in Empfang nehmen. Da im Salon ist sie versteckt. Geh nur hinein! Ich denke, Du wirst nicht allzu große Mühe haben, sie zu finden.“

Willig, aber ersichtlich ohne alle Freubigkeit leistete Ella der Aufforderung Folge, und Musikdirektor Halvorson schloß mit eigenen Händen hinter ihr die Tür. So hörten die Buben nichts von dem jauchzenden Aufschrei ihrer Schwester und nichts von dem, was da drinnen sonst noch zwischen zwei überglücklichen jungen Menschenkindern vorging.

Ella Halvorson aber mußte ihrige vorige Bitte ganz und gar vergesen haben, denn als sie wieder zum Vorschein kam, von dem strahlendem

Dr. Meinhardt gefolgt, warf sie sich erst lachend und weinend an ihres Vaters Brust, um dann zu dem Flügel zu eilen und leuchtenden Auges den Ton anzugeben: „D du fröhliche, o du seelige, gnabenbringende Östertage!“

Musikdirektor Halvorson lächelte. Er hatte eine Hoffnung begraben, aber er sah, daß aus dem Grabe dieser Hoffnung das Glück seines Kindes auferstand. Und er war es auch so zufrieden.

## Nina.

Roman von Anna Wahlenberg.

Aus dem Schwedischen von Francis Maro.

(6. Fortsetzung.)

(Nachher verboten.)

Nina war jedoch aus ihrer Betäubung aufgewacht. Das Bewußtsein, wie das Leben sich um sie gestaltet hatte, brach mit einer Stärke über sie herein, als sah sie erst jetzt den richtigen Zusammenhang. Und sie warf sich mit ihrem aufgelösten Haar auf das Bett, die lähmenden Kopfschmerzen des geitrigen Tages zurückwünschend, die ihr die Wohlfahrt verschafft hatten, nicht denken zu müssen.

Sie wußte nicht, ob sie Stunden oder Minuten so gelegen hatte, aber schließlich merkte sie, daß jemand ins Zimmer getreten war und an ihrer Seite saß. Dieser Jemand begann auch, ihr wirres Haar fachte, mild und zärtlich zu streicheln. Und ohne aufzusehen, wußte sie, daß es ihre Mutter war.

Nach einer Weile erhob sie den Kopf aus den Kissen und legte ihn in den Schoß ihrer Mutter. Und so nach und nach kamen die Worte, erst abgebrochen und ohne Sinn, ihre Gefühle verratend, ohne sie zu erklären. Aber mehr und mehr fügten sie sich zusammen und flossen bald in einem unregelmäßigen Strom dahin, hastiger und haltiger, bis die Mutter wußte, was sie wußte, und fühlte was sie fühlte.

Und da Mutter und Tochter auch geistig verwandt waren, hätte Nina kaum eine Vertraute finden können, die sie besser verstanden haben würde. Die Natur der Mutter litt wie die ihre unter der Kränkung, und ihre Augen blickten in glühender Empörung vor sich hin. Es war nicht ihre Art, eine Beleidigung schweigend hinzunehmen.

Ihre Hände hatten aufgehört, das Haar der Tochter zu streicheln, und Nina hatte sich ausgerichtet. Sie saßen unbeweglich, über denselben Gedanken brütend.

„Und was gedenkst Du nun zu tun?“ fragte die Mutter.

„Ich weiß nicht. Ich weiß nur, daß ich ihn nicht mehr sehen will.“

„Ja, ich auch nicht. Wenn er es wagt, noch einmal herzukommen, werde ich selbst ihm verbieten, hereinzukommen. Ueber meine Schwelle kommt er nicht mehr.“

Und sie fand keine Ausdrücke, die stark genug waren, um seinen Charakter zu verurteilen. Er hatte sich so benommen, weil er ein Streber war, der nur daran dachte, Karriere zu machen und sich seine Patientinnen zu verschaffen. Er wußte sehr wohl, was er tat. Die elegante Damenwelt konnte schon einen Arzt in die Mode bringen, und darum mußte sie unworben werden, solange als möglich, und mit allen Mitteln.

Aber das war doch zuviel für Nina. Wenn sie ihn auch für nicht unempfindlich gegen die Ansicht auf gewisse äußere Vorteile oder Unannehmlichkeiten hielt, glaubte sie ihn doch nicht so kraffer Bedrückungen fähig, und als sie ihn in dieser übertriebenen Weise herabsetzen hörte, erschien er ihr plötzlich in seiner schönsten Gestalt, gut, zartförmig, die klaren blauen Augen warm und innig leuchtend, bereit für die, die ihm nahestanden, jedes Opfer zu bringen. Alles bei ihm war doch nicht Schein und Betrug.

„Mein, still,“ sagte sie heftig; „Du darfst ihn nicht unrecht tun! Niedrig ist er nicht.“

Und mit einem Male stürzten die Tränen über ihre Wangen. Der letzte Rest ihrer unnatürlichen

Starrheit schmolz dahin. Und während Frau Alennis mit Minas eine Hand zwischen ihren beiden dasah und sie betrachtete, wurde auch sie andern Sinnes und ihre Gedanken befamen eine andere Richtung!

„Du liebst ihn doch auf jeden Fall,“ sagte sie leise.

Minas Tränen hörten auf, zu fließen. Sie erhob den Kopf und starrte mit einem Blick, der nichts sah, vor sich hin.

„Ob ich ihn liebe . . .“ sagte sie. „Vielleicht manchmal. Aber das fühle ich, ich kann ihn nicht mehr sehen. Nie, nie, denn ich kann nicht vergessen, was ich weiß.“

„Was Du weißt?“

„Ja was ich weiß,“ wiederholte sie, und ihre Stimme sank zu einem Klüffern, „daß er keiner ist, auf den man sich verlassen kann. Begreift Du das, Mama, keiner, auf den man sich verlassen kann.“

Und nun sah sie der Mutter ins Gesicht, mit einem vollen, klaren, angstvollen Blick, als wenn sie in diesen wenigen Worten die ganze Erklärung ihres hoffnungslosen Kummers gäbe.

11. Kapitel.

Briefe waren gewechselt worden, und Garvell mußte nun, daß Nina ihn nicht mehr sehen wollte. Aber er konnte sich nicht darein finden, daß alles zwischen ihnen aus sein sollte. Er fand es wahn-sinnig. Für so groß sah er seine Schuld nicht an, daß sie eine solche Frage verdiente. Und auch daran wollte er nicht glauben, daß ihre Gefühle für ihn tot waren. So leicht stirbt nicht etwas Starres und Frisches und Warmes, denn das war ihre Liebe gewesen. Er mußte ja, wie mächtig sie ihrem ganzen Wesen entströmt war, wie sie ihn wie etwas Heißes, Unendliches umschwebt hatte. Und er sehnte sich danach wie nach einem berauschenden Trank, den man nicht mehr entbehren kann. Erst jetzt begriff er, wie viel sie für ihn bedeutet hatte.

Und er schrieb Brief auf Brief mit Selbst-anlagen und Selbstverteidigungen, mit Liebes-ergießungen und Bitten, sie sehen zu dürfen. Denn es war keine feste Zuversicht, daß, wenn sie sich nur wieder trafen, alles noch wieder gut werden konnte.

Aber Nina ließ die Briefe liegen, wo man sie hingelegt, und es vergingen Stunden und halbe Tage, bevor sie sie öffnete. Und wenn sie sie las, war es, als riße sie Wunden in ihr eignes Fleisch, und es schien ihr noch unmöglicher als früher, mit ihm zusammenzutreffen. Er verstand ja nicht einmal oder wollte nicht verstehen, um was es sich eigentlich handelte.

Und das verstand auch sonst niemand.

Selma ging herum und sah vorwurfsvoll aus. Sie mußte es immer so einzurichten, daß sie die Briefe hineinrug, und sie übergab sie mit einer Miene, als wollte sie ihr damit den Rat geben, sie zu lesen und gut zu überdenken.

Die Art des Vaters war anders, aber nicht weniger mißbilligend. Mehrere Tage hindurch sah er sehr niedergedrückt und fragend aus, bis er sie schließlich eines Abends beiseite zog, um ernsthaft mit ihr zu reden. Er wollte, daß sie ihm eine Frage beantwortete. Hatte Garvell nicht so-gleich ihre Verbindung veröffentlichten wollen, war er nicht dafür gewesen, daß sie als Verlobte auf-traten?

„Ja.“

„Wer hatte ihn also davon abgebracht? Nicht wahr, sie?“

„Ja.“

Nun, wer trug folglich die Schuld an dem Ganzen, wenn nicht sie? Es schmerzte ihn übrigens, zu sehen, daß sie etwas so große Bedeutung be-legte, was doch höchstens ein unbedeutendes Ver-fämnis war. Und wenn es sich auch so verhalten sollte, daß Garvell bei seinem Benehmen eine kleine Nebenabsicht gehabt und vielleicht seine Freiheit ein wenig länger hatte genießen wollen, so war das

doch nichts, um Himmel und Erde in Bewegung zu setzen.

„Seine Freiheit genießen,“ sprach Nina nach, während ihre Lippen sich zu einem Lächeln kräuselten. Die Phraze kam ihr so eigentümlich, aber doch so wohlbekannt vor, als hätte sie sie schon oft ge-hört. Es schien wirklich eine allgemeine Auffassung zu sein, besonders in dem Augenblick, wo man selbst im Begriff stand, sie aus eigener Wahl zu knüpfen. Aber warum knüpfte man sie dann?

„Ja, Du wirst Dich doch nicht an ein Wort hängen,“ sagte der Vater ein wenig ungeduldig. „Du weißt doch, was ich meine. Er fand eben, daß es nicht so furchtbar eilig war . . . Ja, Herr Gott, es ist doch egal, was er meinte, aber ich wollte Dir nur sagen, mein geliebtes Kind, daß Du nicht zu hohe Ansprüche an die Menschen und das Leben stellen sollst. Die Summe aller Lebens-weisheit ist und bleibt ja doch, daß man lernt, so wenig als möglich zu verlangen, und je rascher man sich diese Lehre aneignet, desto früher erreicht man das Glück. Das ist die Erfahrung Deines Vaters, und ich ermahne Dich: Denke daran, so-lange es noch Zeit ist!“

Frühlingsstürme.

Wetterwolken ziehn am Himmel,  
Dunkle Wolken, dicht und schwer,  
In den Lüften laßt und braut es  
Laut der Stürme wildes Heer.  
Es ist der Rufe mächt'ger Weltstreit,  
Dem in ew'gem Wechselgang  
Man gelaufst zu alten Zeiten  
Durch das flücht'ge Leben lang.

Winter trotzst so streng-gewaltig,  
Droht nochmals mit Schnee und Eis!  
Frühling naht mit Stiegenbilden,  
Ringet um der Herrschaft Preis.  
Seine Blüten, zarte Blüthen,  
Frühlingskinder licht und weiß,  
Blühen, läuten süß und leise —  
Schüchtern knospt manch junges Reis!

Frühlingsstern singt seine Lieber —  
Dorch, wola wilber, toller Sang!  
Wiederhallt's im tiefsten Herzen  
Wie ein Echo — sehnsuchtslang:  
Jedes Herz will seinen Frühling,  
Hofft auf ihn im Kampfgestaus —  
Und er naht auf Blütenstenden,  
Jebem heit er einen Strauß. —  
Johanna Böhme.

Er war in den großen Stil verfallen, wie immer, wenn er feierlich gestimmt war und imponieren wollte. Aber Nina bemerkte doch, daß hinter den schönen Worten Wohlwollen und Ernst lag, und daß er gerne seiner Tochter eine Weltanschauung geben wollte, bei der er sich selbst gut befunden und die, wie er glaubte, am besten dazu taugte, sich auf dieser unruhigen Welt zurechtzufinden. Und als er sie auf die Stirn küßte und sie fragte, ob sie nicht einfühe, daß in dem, was er gesagt, Wahrheit lag, antwortete sie ein zerstreutes „Ja, ja“, das sie so freundlich als möglich zu machen suchte. Denn was hätte sie sonst sagen sollen?

Er konnte ja von seinem Gesichtspunkt recht haben.

Johann wieder betrachtete das Ganze als ein kleines Liebesgeplänkel, das natürlich früher oder später beigelegt werden würde, und es war nur unbehaglich, wenn sich die Sache zu sehr in die Länge zog. Darum nahm er die Angelegenheit von der scharfsten Seite, um Nina zu zeigen, was für eine Bagatelle sie nach der Auffassung kluger Leute war, damit ihr die Augen aufgingen und sie die Sache ebenso ansah. Und wenn sie gerade an nichts dachte, konnte er mit seinem wiegenden Gang auf sie zukommen, die Hände in den Hosentaschen, und scherzend etwa sagen:

„Na, Nina, genug geschmolzt! Was für einen Sinn soll denn das haben?“

Und nicht einmal ihre Mutter stand so völlig auf ihrer Seite wie früher. Sie sprach nicht mehr schlecht von Garvell. Wie sie auch bei jeder Kränkung, die ihr selbst oder ihren Nächsten zugefügt wurde, aufloberte, und wie krankhaft sie auch auf ihre Würde hielt, so hatte das Leben sie doch in gewisser Weise untergekrigt, und bis zu einem bestimmten Grade hatte sie sich dieselbe Anschauung angeeignet wie ihr Mann. Sie griff nicht sogleich danach, aber wenn ihre Gefühle sich ein wenig beruhigt hatten, drängte sie sich ihr auf. Es ging einmal nicht an, zu große Ansprüche an die Welt, die einen umgab, zu stellen.

Außerdem vergaß sie nicht, daß Nina sich ein-mal vor ihr verraten und gezeigt hatte, daß ihre Liebe nicht so ganz tot war. Warum sollte sie also nicht wieder aufleben können? Sie sagte freilich noch immer mit derselben Bestimmtheit, daß sie ihn nicht sehen wollte. Aber die Zeit heilt ja so vieles.

Und Nina fühlte, wie sie alle herumgingen und warteten.

Worauf? Sie hätten ebenjogut darauf warten können, daß aus der Asche im Rachelosen wieder Holz wurde. Niemand von ihnen begriff, um was es sich eigentlich handelte.

Eines Tages, als sie mehr als eine halbe Stunde am Fenster gesessen hatte, über ihr Buch gebeugt, ohne ein einziges Mal ein Blatt zu wenden, kam ihre Mutter auf sie zu und zog ihren Kopf an ihre Brust.

„Mein liebes, teures Kind,“ sagte ihre Mutter, „warum quälst Du Dich selbst so, wenn Du ihn doch liebst?“

Nina sprang von ihrem Platz auf und entwand sich ihr, als wenn die Mutter ihr in diesem Augen-blick verhaßt gewesen wäre, und als sie sich ihr wieder zuwandte, brannten ihre Augen vor Erregung und Verdruß.

„Ich will es nicht, und das muß vorübergehen!“ rief sie aus. „Siehst Du denn nicht, daß das das Furchtbarste ist, daß ich noch nicht frei davon bin? Aber es wird gehen. Ich habe ihm keine Liebe zu geben, die ihm zusagt. Es reicht nicht hin. Sie ist nicht genug für ihn. Er braucht die von vielen. Aber meine ist nicht von der Art, die dazu taugt, sich in einen Kranz flechten zu lassen.“

„Aber Nina, Nina,“ sagte die Mutter, „weißt Du all das so sicher? Weißt Du, daß er so ist . . .?“

„Ob ich es weiß . . .?“

Sie lächelte, obgleich sie lieber vor Gereiztheit auf den Boden hätte stampfen mögen. Glaubten sie denn, daß sie ihr neue Gesichtspunkte zeigten, wenn sie mit all ihren Einwänden und Verjüngungen zu Erklärungen kamen? Als ob sie nicht all dies viele hunderte Male für sich selbst hin und her erwogen hätte, um sich selbst zu befechten. Aber es war nicht möglich. Und wie sollte es dann andern gelingen?

Aber plötzlich schlug sie um und küßte ihre Mutter in einem plötzlichen Anfall von Zärtlichkeit. Die Mutter wollte ihr Glück, sie wie die andern. Aber ihr helfen, das konnte sie nicht.

Die Luft in der Wohnung kam ihr jedoch so schwül vor, daß sie sich ihr schwer auf die Brust legte, und sie nahm Hut und Mantel und ging hinaus in den hellen Frühlingsabend, ohne ein bestimmtes Ziel für ihren Spaziergang.

Doch als sie über die Straßen wanderte und all die plaudernden und lachenden Menschen sah, empfand sie ihre Einsamkeit noch mehr. Zu denken, daß sie keinen einzigen Freund hatte, zu dem sie gehen konnte, in ihrer seelischen Not, niemanden, der ihr in der richtigen Weise zuhören wollte. Die andern, die ihr die Nächsten dazu gewesen wären, liebte sie wohl aus ihrem Innersten sprechen, aber während sie dasahen und ihr zuhörten, dachten sie im tiefsten Grunde doch immer: „Das ist eine Krankheit, über die man sich keine Sorgen zu machen braucht. Sie wird vorübergehen.“ Und sie merkte, daß sie sie für nicht recht normal ansah. Wie sehnte sie sich nach einem Einzigen, der sie mit ungetrübtem Blick ansehen konnte, der nur verstand, daß sie litt, der nicht fragte, nicht



erklärte, nicht auslegte, ihr nur ein wenig Mitgefühl gab.

Ja, einen mußte sie, der wohl ein solcher Freund sein wollte. Aber hatte sie auch das Recht, diesen Trost anzunehmen?

Eine trostige, milde Stimme in ihr antwortete: Ja. Und wenn mit dem Trost auch noch etwas anderes kam, warum nicht auch das entgegennehmen? Ja, sogar Gabe mit Gegengabe vergelten? Warum konnten nicht neue Gefühle emporkwachen, die die alten töteten, die sie von ganzer Seele wünschte mit den Wurzeln auszureißen? Konnte so etwas möglich sein, dann mußte sie wenigstens, daß sie sich nicht wegwarf. Was sie gab, würde auf den Knien angenommen werden. Was sie empfing, war alles, was ein Mensch zu geben hatte. Denn soviel hatte sie gesehen, keine Liebe war von der Art, die allein ihren Namen verdient, der Liebe, die Menschen zu Göttern macht. Sie würde eine Göttin für ihn sein, und er würde niemals das erste Gebot brechen: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir.“

So nach und nach war sie in eine Gegend gekommen, in die sie sonst selten zu gehen pflegte, und halb unbewußt blieb sie vor dem anspruchslosen Handschuhladen stehen, wo Karl Vasseurs Mutter, das kleine krumme Weiblein, so viel Jahre hinter ihrem Ladentisch gestanden und sich für ihn und für sich selbst geplagt und mit freundlichem Lächeln ihre Kunden bedient hatte.

Nina empfand beinahe Ueberraschung, als sie dort stand. Sie hatte nicht das Gefühl in einer bestimmten Absicht hergekommen zu sein und sie war unschlüssig, ob sie eintreten sollte oder nicht. Hätte sie gewußt, daß Karl drinnen war, würde sie es sicher nicht getan haben. Sie hätte fürchten müssen, daß er die Gedanken lesen würde, die sie eben gedacht hatte, und es lag etwas Abstoßendes in dieser Vorstellung. Aber wahrscheinlich war er nicht da. Sie hatte gehört, daß er erst später abends zu kommen pflegte, um seine Mutter abzuholen, und sie konnte wohl ruhig hingehen, ohne befürchten zu müssen, ihm zu begegnen.

Der Wunsch, seine Mutter um ihrer selbst willen zu sehen, kam auch mit einem Male über sie. Diese hatte etwas von dem treuherzigen, klaren Blick des Sohnes in den Augen, und Nina glaubte, daß es ihr wohl tun würde, sie auf sich ruhen zu fühlen.

Der Entschluß war also bald gefaßt. Sie trat ein, fand den Laden leer und wurde gleich aufs herzlichste begrüßt. Die alte Frau betrachtete die Freunde ihres Sohnes immer als ihre eigenen, und empfand besondere Freude bereitet es ihr stets, jemanden von der Familie Allenius zu treffen. Die Freude verklärte förmlich ihr Antlitz, und sie mußte gar nicht, wie sie ihrer Dankbarkeit recht Lust machen sollte, denn sie konnte niemals vergessen, daß das vornehme, angesehene Haus ihrem Sohne in seiner ersten Jugendzeit offengestanden und ihm viele wertvolle Eindrücke gegeben hatte, die er für Lebenszeit bewahrte.

Und während sie über den Ladentisch gebeugt dastanden, und Nina ein paar Handschuhe probierte, vertieften sie sich bald in ein Gespräch über Karl. Seine Mutter fragte, ob Nina nicht fände, daß er sich verändert hätte. Und Nina, die begriff, daß sie eigentlich wissen wollte, ob sie nicht meinte, daß er prächtig und stattlich und schön geworden war, antwortete so, daß sie befriedigt war. Sie gestand, daß sie nie geglaubt hätte, daß er so gut aussehen würde.

Aber das war nicht das Einzige, was seine Mutter von ihm zu sagen hatte. Die kleine Frau war sichtlich bemüht, nicht zu prahlen, aber dennoch kam sie unaufhörlich auf all das Merkwürdige zurück, was Karl geleistet hatte, all die Auszeichnungen, die ihm zuteil geworden waren, und die Hochschätzung, die er überall genoss.

Und Nina lauschte all diesen Lobliedern mit Wohlbehagen. Sie schläfernte ihre gewöhnlichen Gedanken ein, und es machte ihr Freude, sich in die Vorstellung zu versetzen, daß er ein wunder-

barer und herrlicher Mann war, der sie liebte und der verdiente, wiedergeliebt zu werden. Freilich fühlte sie, daß über dem Ganzen Märchenstimmung ruhte. Freilich mußte sie, daß es zerbieten konnte wie eine Seifenblase, aber es schenkte ihr eine so schöne große Ruhe, und versetzte sie in eine andere Welt, aus der sie sich nicht losreißen konnte.

Die Zeit verstrich. Stunden gingen aus und ein, von dem Lehrling bedient, aber noch immer stand sie an dem Ladentisch und strich ihre neuen Handschuhe von den Fingerspitzen abwärts, während sie zuhörte, wie die alte Mutter mit leuchtenden Augen und Triumph in der Stimme von ihrem schönen, ihrem siegekröntem, ihrem unvergleichlichen Sohne erzählte.

Einmal, als sich die Tür öffnete, war jedoch der Schatten des Eintretenden, der das Licht verstellte, breiter und größer als sonst, und der Kommende ging nicht zu dem Ladenfräulein, sondern direkt zu den beiden Damen.

Es war Karl Vasseur.

„Nina,“ rief er aus, während die Ueberraschung eine Blutwelle über seine weiße Stirn jagte, die

### Zum 70. Geburtstag der ersten deutschen Herztin.



Dr. Franziska Tiburtius,

die erste deutsche Herztin, feierte kürzlich ihren 70. Geburtstag. Im Jahre 1876 wurde sie zur Herztin promoviert.

so stark vor dem sonnenverbrannten Gesicht abstach.

„Sie hier?“ Auch sie erröte ein wenig, als sie ihm die Hand reichte, denn sie wußte bei sich selbst, daß sie nicht ganz ohne Absicht so lange geblieben war.

„Nun, jetzt können wir zusammen nach Hause gehen,“ sagte er. „Wir haben ja denselben Weg, wenigstens ein Stück.“

Und Frau Vasseur zog ihre Ueberkleider an und machte sich zum Gehen fertig, obgleich es noch nicht Zeit war, zurückzugehen. Und nachdem das Ladenfräulein ihre Verhaltensmaßregeln erhalten hatte, ging die kleine Gesellschaft hinaus in das Halbdunkel des schönen Aprilabends, die Mutter mit einer so glücklichen und so stolzen Miene in ihren Sohn eingehängt, als wollte sie die ganze Welt auffordern, ihn anzusehen.

Als sie bei ihrer Haustür angelangt waren, blieben sie stehen, um sich zu verabschieden, aber Karl Vasseur schien noch nicht hineingehen zu wollen.

„Sie können doch nicht allein nach Hause gehen, Nina!“ sagte er. „Es ist ja schon finster.“

Sie widersprach. Es war gar nicht finster, und sie hatte gewiß keine Angst. Aber natürlich half

das gar nichts. Weder die alte Frau noch ihr Sohn konnten zugeben, daß sie allein gehe. Es gab unangenehme Stellen, die sie nicht allein passieren sollte.

Und sie leistete nicht viel Widerstand. Es war lustig, wie ein kleines Mädchen behandelt zu werden, auf das man aufpassen mußte. Und so ging die alte Frau ihre Treppe hinauf, und Nina wanderte durch die dämmrigen Straßen an der Seite ihres Begleiters.

„Setzt habe ich Sie eine ganze Woche nicht gesehen, Nina,“ bemerkte er. „Waren Sie nicht in der Sprechstunde?“

„Nein, ich mußte eine Zeitlang zu Hause sein.“

Die Antwort lautete so kurz, daß er nicht weiter fragen wollte. Offenbar hatte sie keine Lust, bei diesem Thema zu verweilen. Und nach einer Pause brachte er das Gespräch auf etwas andres. Aber es wurde nicht lebhaft und versiegte so nach und nach. Für Nina hatte ja nichts andres Interesse als die alles verdrängenden Gedanken, die nun in ihrem Hirn tagaus tagein um dieselbe Frage freisten.

Während sie so schweigend gingen, überkam sie plötzlich ihre alte Sehnsucht nach Trost und Mitgefühl rückfallsloser und heftiger denn je zuvor.

„Karl,“ sagte sie einfach wie ein Kind, „ich bin nicht froh.“

„Nicht froh! Liebe, liebe Nina . . .“

Und seine Augen waren voll Unruhe und Eifer, aber auch voll erwartungsvoller Freude. Wollte sie ihm wirklich etwas anvertrauen?

„Aber fragen Sie mich nicht, warum! Ich kann es nicht sagen,“ sagte sie hastig, von einer plötzlichen Angst erfaßt, ihr Geheimnis zu verraten.

Es kam ihr vor, als wäre sie auf wunderlichen Wegen, vielleicht Irwegen.

Ihr Verbot wurde auch nicht übertreten. Er sagte nur leise und weich, mit einer flammenden Unsicherheit, als ob er nicht wisse, wieviel er von seinen Gefühlen zeigen dürfte:

„Arme, kleine Nina . . .“

„Ja, ich sagte das, damit Sie mich bedauern, Karl. Manchmal ist es eine solche Erleichterung, zu wissen, daß das jemand tut.“

Sie waren nicht weit von ihrem Heim und legten die wenigen Schritte schweigend zurück. Aber als sie an ihrem Ziele waren, hatte er sich doch etwas ausgedacht, das er sagen konnte.

„Hören Sie nun, Nina,“ sagte er. „Glauben Sie nicht, daß es gut ist, wenn man sich nicht so recht froh fühlt, viel an die Luft zu kommen und spazieren gehen?“

Sie lächelte.

„Ja, vielleicht.“

„So am Nachmittag? Nicht wahr? Etwas zeitiger natürlich, so lange es noch hell und warm ist. Gegen sechs Uhr etwa, wie? Das wäre bestimmt zuträglich.“

Sie gab zu, daß man das Mittel versuchen konnte. Das Probieren schadete ja keinesfalls. Und lächelnd nickte sie ihm zu und verschwand im Haustor, während er langsam über die Straße ging.

Ueber die Treppen lief sie so rasch, daß sie stehen bleiben mußte, um Atem zu schöpfen.

„In was hatte sie sich da gestürzt? Sollte sie fortfahren?“

Ja. Ein Heilmittel mußte sie haben. Eines mußte durch das andre ausgetrieben werden, und mit geschlossenen Augen wollte sie den Weg weitergehen, den sie betreten hatte.

### 12. Kapitel.

Es war Sonntag. Selma war vom Hochamt gekommen, das sie während des Konfirmationsunterrichts regelmäßig besuchte, und wie sie dasaß, und frühstückte blickte sie unaufhörlich zum Fenster hinaus.

Das Wetter hatte bedrohlich ausgesehen, als sie nach Hause gegangen war. Ein paar Regentropfen waren sogar gefallen, aber nun glaubte sie ganz gewiß, daß es sich aufheiterte. Und jedesmal, wenn sie hinaus sah, versicherte sie, es sei ganz

angeschlossen, daß ein Regen kam, etwas, das von Nina ebenso oft bestritten wurde.

Die Sache war die, daß die beiden Mädchen schon vor ein paar Tagen vereinbart hatten, am kommenden Sonntagvormittag zum Neuen Friedhof zu fahren, um das Grab einer Angehörigen zu besuchen. Aber da der Weg lang war und teilweise zu Fuß zurückgelegt werden mußte, hing die Fahrt natürlich davon ab, ob das Wetter sich leidlich gestaltete oder nicht.

„Ich begreife nicht, warum es Dir so fürchtbar darum zu tun ist,“ sagte Nina. „Wir können ja ebenfotut an einem andern Tage gehen. Du bist doch nicht alle Vormittage in der Woche beschäftigt.“

Selma schwieg zuerst, wie von der Nichtigkeit der Bemerkung getroffen. Aber dann begann sie so viele stichhaltige und unstichhaltige Gründe auszusprechen, warum es besser war, an diesem Tage zu gehen, als an irgend einem andern, daß Nina, die im Grunde gegen alles gleichgültig war, nicht die Stärke fühlte, ihr zu entgegenen, sondern sich ihren Wünschen fügte und sich zum Ausgehen fertig machte, obgleich der Himmel nicht vielversprechend ausah.

Als sie eine Weile unterwegs waren, heiterte es sich wirklich auf. Die Sonne schien, und Selma wurde ganz übermütig vor Siegesgewißheit. Was hatte sie gesagt? Sie wußte wohl, daß heute ein herrlicher Tag wurde!

Und als sie aus der Pferdebahn stiegen und in die große Totenstadt kamen, war die Luft lau und mild, und man glaubte fast, zu sehen, wie das zarte Gras auf den Gräbern in dieser feuchten Atmosphäre und der warmen Sonne emporsprießt.

Aber sie gingen immer weiter durch breite Alleen und lange, gewundene, vom Regen aufgeweichte Sandwege. Sie sollten weit weg bis zu dem frisch gepflügten Totenacker, der sich in den Tannenwald hinein erstreckte. Und als sie schließlich einen kleinen Hügel erklimmen hatten, blieben sie bei einem Grabe stehen, das noch keinen Stein hatte, aber auf dem statt dessen eine kleine Trauerweide stand und ihre weichen, unbelaubten Zweige hängen ließ.

Nina ließ sich auf eine der nahestehenden Bänke nieder, während Selma ihre mitgebrachten Kränze ordnete und die welken gelben Hütchen aus dem Grabe entfernte.

Viele Leute suchten diese abgelegene Gegend nicht auf, aber hier und da sah man doch einen Wanderer über den Weg gehen, und Nina ließ sie vorbeipassieren, ohne ihnen einen Blick zuzuwenden. Sie interessierten sie nicht. Es hätte etwas besonders Auffsehenerregendes kommen müssen, um sie aus dem einformigen Kreislauf ihrer Gedanken zu reißen.

In den letzten Minuten hatte sich ein einsamer Mann dem bewaldeten Hügel genähert, und sie hatte ihn gesehen wie die andern, so wie man Gegenstände sieht, die das Auge umfaßt, ohne sich auf sie zu heften. Aber etwas in seiner Haltung ließ sie den Blick auf ihn richten, und sie erlaßte, als sie sah, wer es war.

Ihr nächster Gedanke galt der Rufine. Und niemand konnte schuld bewußter aussehen als Selma, die auf dem Grabhügeln saß und ihre Bewegungen und ihr Mienenpiel mit offener Unruhe verfolgte.

„Selma!“ rief Nina, indem sie sich erhob. „Das ist Verrat!“

Aber sie konnte nicht mehr hinzufügen. Selma war aufgesprungen und verschwand so rasch zwischen den Tannen, daß sie ihr im Nu aus den Augen war.

Unbeweglich blieb Nina stehen. Sie sah ein, daß die arrangierte Begegnung unermesslich war, und daß es nur lächerlich gewesen wäre, hätte sie versucht, sich ihr durch die Flucht zu entziehen.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Sprung auf's Brett!

Novelle von M. Kneidike-Schnau.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nächster!“ stellte er sich, die Haden zusammenschlagend und das dunkle Haupt neigend, vor, um dann hastig mit einer vor Erregung fast heiseren Stimme fortzufahren: „Verzeihung, meine Gnädigste, daß ich Sie belästige. Aber außergewöhnliche Situationen entschuldigen ein außergewöhnliches Betragen. Sie kennen anscheinend jene Dame, die unter dem Namen Lola Ferari soeben auftrat und können mir gewiß sagen, was diese Dame zwang zum Kabarett zu gehen, noch dazu zu einem solchen? Glauben Sie mir, daß es nicht müßige Neugier ist, die mich zu dieser Frage treibt, auch kein unflatterer Gedanke —“

Lassen Sie das, Herr Hauptmann,“ unterbrach ihn Roma, die ihm die Dual dieser Fragen und die Sorge um Lotte von der Stirn ablas. Sie nahm an dem Tischchen in der Nische ihm gegenüber Platz und fuhr fort: „Ihr Name ist mir nicht unbekannt und ich weiß auch, welche Rolle Sie einst im Leben meiner Freundin spielten.“

Er sah sie erstaunt, ungläubig an. „Sie wissen? Wissen aus ihrem Munde von mir?“ stieß er hervor, und als Roma nickte, rief er vorwurfsvoll aus: „O mein Gott, warum haben Sie sich nicht an mich gewendet? Ich hätte doch alles angeboten, um das zu verhindern.“

„Es war zu spät, Herr Hauptmann,“ erwiderte Roma und erzählte dann dem begierig Aufhorchenden in aller Kürze, wie alles gekommen und was der Grund zu diesem Sprung auf's Brett gewesen war. Als sie von Lottens trotzloser Armut und ihrem vergeblichen Bemühen ein anderes Brot zu finden, sprach, sprühte es in den dunklen Männeraugen auf und zornig ballten sich seine Hände.

„Dieser Schuft!“ murmelte er erbittert. „Entreißt sie der Karriere und den Armen eines Anderen, nur um sie ins Glend zu stürzen! Gott im Himmel, wie segne ich den Zufall, der mich just in diesen Tagen nach D... führte und das Kabarett-Programm mit ihrem Bilde erblicken ließ! Gestern Abend war's. Ich glaubte erst an eine Täuschung, an eine frappante Ähnlichkeit dieser Lola Ferari mit meiner einstigen Braut, denn ich hatte ja keine Ahnung, welche Wendung ihr Geschick genommen. Ich schäufte bei dem Kassierer, bei den Kellnern nach, konnte aber keine nähere Auskunft erlangen. Man wußte nur, daß die Dame zum ersten Male austräte. Meine Abreise war auf heute Mittag festgesetzt und trotzdem mich eine rätselhafte innere Urneube davor zu warnen schien, wollte ich doch mein Programm innehalten. Da fuhr ich auf dem Wege zur Bahn an Lotte vorbei. Ich erkannte sie sofort und verschob meine Abreise, um möglichst ungelesen ihrem Débit beizuwohnen und mir Gewißheit über ihr Schicksal

zu verschaffen. Und ist es wirklich das erste Mal, daß sie an solcher Stelle steht? Die Wahrheit, Gnädigste, ich beschwöre Sie! Ach, Sie wissen ja nicht, was diese Frau mir war, und wie fürchtbar ihr Verlust, ihr Treubruch mich getroffen hat.“

Roma wurde es warm ums Herz. Das war echtes Gefühl, wahrer Schmerz, die aus diesem blaffen Männerantlit und dieser vor Erregung flanglosen Stimme sprachen. „Glückliche Lotte!“ dachte sie, „der solche Liebe und Treue gehört.“ Aber der Hauptmann deutete ihr Schweigen falsch. „Sie verschweigen mir etwas. Es ist nicht so, wie sie sagten! Nein? O mein Gott, martern Sie mich doch nicht so.“

Roma beruhigte den Aufgeregten, dessen Zweifel nun schwanden und dessen Vertrauen an der schlichten, vornehmen und echt weiblichen Art Roma's, deren Menschenwert er sofort herausgeföhlt hatte, erstarrte. Wer eine solche Freundin besaß, konnte keine Gesunkene sein. Aber nun litt es ihn auch nicht länger auf seinem Platze. Er wollte sofort den Direktor auffuchen, um das weitere Auftreten Lottens zu verhindern. Und als Roma meinte, daß er da auf Schwierigkeiten stoßen würde, erklärte er bestimmt:

„Keinen Fuß darf sie mehr auf dieses Podium setzen und sollte es mich mein halbes Vermögen kosten!“

Nachdem er seinen Ueberzieher angelegt und den Hut vom Nagel genommen, reichte er Roma die Hand und bat:

„Gehen Sie zu ihr, gnädiges Fräulein, und veranlassen Sie Lotte sofort das Lokal zu verlassen, unbekümmert um die Folgen, die etwa daraus entstehen könnten. Die nehme ich auf meine Schultern.“

Im Korridor verabschiedete er sich von Roma, kam aber sofort wieder zurück.

„D bitte noch Ihre Adresse!“

„Lotten's Adresse?“ fragte Roma ihn mißverstehend und zögernd sie zu nennen, weil sie nicht wußte, wie Lotte darüber denken würde.

„Nein, nein, die Ihrige, gnädiges Fräulein!“ berichtete er, und fügte, ihr Zögern wohl bemerkend, mit einem resignierten Lächeln hinzu: „Besürchten Sie nichts! Ich werde mich Lotten nicht nahen, außer — wenn sie selbst mich ruft. Seltentstraße 20, III! Danke sehr! Und ich wohne im Savoy-Hotel, falls Sie mir eine Nachricht zu geben haben. Adieu, ich hoffe Sie nicht zum letzten Male gesehen zu haben.“

„Welch' prächtiger Mensch und ehrenhafter Charakter!“ dachte Roma, ihm gedankenvoll nachsehend. „Und den hatte Lotte dem kerren Schall eines Namens hinopfern können? Unbegreiflich, unfähbar!“ murmelte sie vor sich hin, den Korridor bis zu Ende schreitend, wo eine der letzten Türen ins Künstlerzimmer führte.

Zögernd, widerwillig öffnete Roma die Tür. Dichter Zigarettenqualm, Patchouli- und Arakbüfte schlugen ihr entgegen. An langer Tafel saßen die Kabarettisten und unterhielten sich lebhaft miteinander. Aber Lotte befand sich nicht unter ihnen. Unschlüssig verharrete Roma in der offenen Tür. Es war ihr unfähig peinlich, sich dieser Gesellschaft zuzugewöhnen und nach Lotte zu fragen. Aber was war zu tun?

„Teufel, das zieht ja auf einmal so!“ schrie die dicke Chansonnette und wandte sich unwillig um. Als sie Roma in der Tür erblickte, rief sie ihr, sie mit dreisten Blicken mustern zu: „Na, herein oder hinaus!“ Eins von Beiden!“

„Was beliebt, mein schönes Kind?“ fragte aufspringend und Roma entgegen tretend der Komiker. „Sind Sie vielleicht ein

*„... Unsterblich im weichen Tonen  
menschlich Großmütigkeit Wohlthätigkeit  
Im föhnen Opus der Reinheit  
und Vollkommenheit.“*

über 34.000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!

Ersatz für das entschwindene Meteor, das so glänzend an unserm Kunsthimmel aufstieg und so flüchtig schnell — — —

„Ich suche Fräulein Ferazi,“ schnitt Roma den Wortschwall kurz ab und setzte ihre eifrigste Miene auf. Ein Gelächter erhob sich und küste wie: „G'mas! Sehen Sie mal an! Das dachten wir uns gleich!“ schollen Roma entgegen.

Die dicke Chanjonnette krächte höhnisch: „Da gehen Sie nur zum Herrn Direktor, da können Sie mit ihm gemeinsam nach ihr suchen!“

Der Humorist trat dicht vor sie hin, steckte den Zeigefinger seiner Rechten in die Mundhöhle und ahmte das Geräusch einer aufsteigenden und zerplatzenden Rakete nach: „Vorzeitig platzt, in nichts zerflattert, ganz wie meine Rakete! Nun suchen Sie mal!“

Roma wandte der lachenden, höhrenden Gesellschaft wortlos den Rücken und schlug die Tür hinter sich zu. Draußen blieb sie ratlos stehen. Dann eilte sie in die Garderobe, ließ sich ihre Sachen geben und fragte die alte Garderobenfrau nach Lotte.

„Das Fräulein ist schon eine ganze Zeit fort!“ berichtete diese. „Rein Mensch weiß wohin und weshalb. Sie hatte doch Applaus und der Herr Direktor kam selbst, um ihr zu gratulieren. Aber da war sie schon fort. Hergott kriegt die eine Wut. Hören Sie nur, wie er noch wettert und flucht!“

Sie zeigte nach der Treppe, wo das Direktionszimmer lag. Man hörte heftige Männerstimmen miteinander streiten, und Roma wußte, welcher Kampf dort drinnen ausgefochten wurde. Sollte sie warten, bis der Hauptmann herauskäme? Aber da packte sie die Angst um Lotte, und eilig warf sie das Spitzentuch über ihr Haar.

„Sie sind wohl die Schwester,“ fragte teilnehmend das alte Weiblein. „Na ängstigen Sie sich nur nicht, sie wird schon ruhig daheim sein. Sie sah ja sehr desparat aus und rannte beinahe alles über den Haufen, aber man kennt ja die Damen von's Theater, immer hurr — hurr.“

Da öffnete sich droben plötzlich die Tür und Roma hörte des Hauptmanns Stimme gelassen sagen: „Das wird sich finden!“ und sah ihn mit gerötetem Gesicht, aber ruhiger Haltung die Treppe herabsteigen. Als er sie erblickte, beschleunigte er seine Schritte und sah sich suchend um, und als Roma in ängstlicher Frage nach dem Direktorzimmer blickte, zuckte ein unsäglich verächtliches Lächeln um seinen, von einem kurzgehaltenen Schnurrbart beschatteten Mund, und mit einer Handbewegung, als freiere er etwas Widerliches von sich, sagte er: „Das wäre erledigt! Aber wo ist Lotte?“

Da erwachte Roma wie aus einem Traum und stotterte: „Sie ist nicht mehr hier und hat mir keinen Bescheid hinterlassen. Sie wird nach Hause gefahren sein. Ich will soeben zu ihr.“

„Lassen Sie mich mit Ihnen fahren,“ bat er neben ihr herschreitend und ohne eine Antwort abzuwarten, rief er, unter das Portal tretend: „Auto!“

Aber kein Auto war da. Nur ein paar Droschkfen zweiter Klasse. Autos und Taxameter kamen erst später zum Ende der Vorstellung. So blieb nichts übrig, als in das eine der alten Bestiell zu steigen und sich dem halbblahmen Gaul anzuvertrauen. „Wohin?“ fragte der Hauptmann Roma beim Einsteigen helfend.

„Bismarckplatz 7!“

Und fort raffelte und schudelte die Droschke. Die beiden Insassen sprachen kein Wort miteinander, sie hätten sich bei dem entsetzlichen Getatter der klapprigen Wagenfenster auch kaum verstanden. Aber beim Schein der vorüberleitenden Straßenlaternen suchten sich ihre Blicke und jeder las die quälende Sorge von des anderen Stirn. Die Fahrt dünkte beiden eine Ewigkeit. Endlich war man angelangt und während der Hauptmann mit dem Droschkenführer verhandelte, schellte Roma dem Hausmann. Als er öffnete, fragte sie ihn sofort nach Lotte und erhielt den Bescheid, daß sie schon längst daheim und mit einem Auto gekommen sei. Erleichtert atmeten Roma und der Hauptmann auf.

Er bat, bis an die oberste Treppe mitkommen zu dürfen. Dort wollte er warten, bis Roma ihm

ein Zeichen gäbe, daß alles in Ordnung sei. Roma war einverstanden und eilte voraus, um oben dreimal kurz hintereinander zu schellen, wie sie es gegenseitig zu tun pflegten, um sich anzumelden. Aber nichts rührte sich. Roma wiederholte noch ein zweimal das Klingeln, aber nichts regte sich hinter der eigenen Vorjaaktür.

„Was soll das bedeuten?“ rief Roma geängstigt hervor und sah schreckensbleich den indessen auch heraufgestiegenen Hauptmann an, der wie sie, lauschend das Haupt gegen die Tür neigte.

Da hob Roma, die Nasenflügel blähend, den Kopf: „Nischen Sie nichts? Das ist doch Gas?“ raunte sie ihm hastig zu, und als er tief erlassend nur bestätigend nickte, rüttelte Roma fassungslos an der Tür und rief: „Lotte, Lotte, mach auf! Ich weiß, Du bist drinnen!“

Keine Antwort, kein Laut! Da packte Roma die Angst. „Sie will nicht öffnen! Aber sie muß, sie muß! Großer Gott, sie wird doch nicht — — —“

Da kam Leben in die erstarrte Gestalt des Hauptmanns. Mit einem leisen: „Ich hole einen Schlüssel!“ eilte er in großen Sprüngen die Treppe hinab. Roma hörte drunten die Droschke, der er zu warten beschloß, davonzurumpeln.

Wieder rüttelte sie an der Tür und rief bitten: „Lotte, Kind, öffne doch! Ich bin's ja, und ganz allein.“

Aber umsonst. Kein Lebenszeichen jenseits der Tür. Und als Roma lauschend das Ohr ans Schlüsselloch legte, hörte sie nur ihr eigenes angstvolles Herzklopfen. Aber der Gasgeruch wurde entschieden intensiver und da er nur aus der Flurschleife kommen konnte, weil Lotte nur Kochgas und kein Leuchtgas in den Zimmern besaß, so mußte Lotte im Flure weilen, sie also hören und wollte sie absichtlich nicht hineinlassen.

In ihrer Angst wollte Roma mit den Fäusten gegen die Tür schlagen, bedachte aber noch rechtzeitig, daß das nichts nützen und nur die Hausbewohner herauflocken würde. Und das mußte doch vermieden werden. Niemand durfte erfahren, was da drinnen — — —

O Gott, wenn nur erst der Hauptmann zurückkäme und einen Schloffer mitbrächte! Es dünkte ihr endlos lange seit er fortgestürzt. Da, jetzt hielt ein Auto vor dem Hause und zwei Männer Schritte erschollen auf den Treppen. Er hatte also einen Schloffer gefunden und die trübende Droschke mit einem Auto vertauscht. Zum Glück war's ein Meister, ein grauföpfiger Alter, der ohne zu fragen oder die geringste Neugier zu zeigen, still und eifrig ans Werk ging und binnen weniger Minuten das Schloß öffnete. Aber was Roma bang gefürchtet, erwies sich als Tafsache: Lotte hatte die Sicherheitskette vorgelegt, und der sich öffnende Spalt war viel zu eng, um mit der Beizange hindurchzulangen und die Glieder der Kette durchzuziehen. Aber weit genug war er, um den Verdacht, daß die Gaschähne absichtlich geöffnet wurden, zu bestätigen.

Roma rang ganz verzweifelt die Hände. Der Hauptmann, nicht minder fassungslos, machte Miene, sich mit seinem ganzen Körpergewicht gegen die Tür zu werfen und dadurch die Kette zu sprengen. Aber der Meister schob ihn gelassen zur Seite, und führte einen, indessen zurecht gebogenen, starken Draht zwischen den Spalt, erhauchte mit dem Häkchen ein Metallglied und hob mit geschickter Hand die Kette aus.

Diskret trat sobald der alte Mann zurück. Der Hauptmann warf nur einen Blick in den, schwach von der auf der Treppe brennenden Gasflamme beleuchteten Flur, dann drückte er dem Meister ein Goldstück in die Hand, beauftragte ihn mit dem noch unten wartenden Auto schnellstens einen Arzt zu holen das Auto zu bezahlen und den Rest für sich zu behalten. Eilig hastete der Alte davon, während Wächter im Korridor rasch Hut und Mantel ablegte und dann zu Roma trat, die weinend neben der leblos auf der Diele der Küche hingestreckten Lotte kniete. Sie lag auf ihrem Abendmantel den Spizenschal noch um das Haupt gewunden, dicht am Munde den vom Gastocher abgerissenen Gummischlauch. Beide Gaschähne waren

geöffnet und auf dem Küchentische lag neben einem halbgeleertem Wassergläse eine leere Glasröhre, die Veronaltabletten enthalten hatte.

Roma hatte sofort die Gaschähne geschlossen und wollte eben Licht antecken, doch der Hauptmann hinderte sie noch rechtzeitig daran, eine Explosion befürchtend. Zum Glück trug er eine elektrische Taschenlampe bei sich, mit der leuchtete er Roma, die nun rasch alle Fenster und Türen anstieß wodurch eine kräftige Zugluft entstand. Sie rückten die Chaiselongue im Salon dicht ans offene Fenster und betteten darauf die befinnungslose, leise röhelnde Lotte, deren Kleidung Roma lockerte, worauf der Hauptmann die künstliche Atmung bei ihr anwendete.

Indessen war die Luft so weit gereinigt, daß Roma die Lampen anstecken konnte. Im Begriff nun auch noch das kleine Oberlichtfenster der Küche zu öffnen und dafür die Korridortür zu schließen, bemerkte Roma, daß es wie gewöhnlich, zwecks Abzug der Küchendünste, etwa dreifingerbreit offen stand. In ihrer Aufregung möchte Lotte an dieses Fenster nicht gedacht haben und so war der kleine Spalt wohl ihr Lebensretter geworden.

Und dann kam der Arzt und unterstützte die von dem Hauptmann bereits vorgenommenen Wiederbelebungsvorjuche. Bedenklicher als die Leuchtgasvergiftung, die bei der Kürze der Zeit und der vorhandenen gewesenen Ventilation noch nicht bedeutend sein könnte, erschien ihm das Veronal, das Lotte eingenommen, zumal Roma nicht anzugeben vermochte, wieviel Tabletten die Glasröhre noch enthalten hatte. Er bat deshalb den Hauptmann ihm aus seiner nahe gelegenen Wohnung die Magenspumpe zu holen. Inzwischen entkleidete er mit Romas Hilfe die Kranke und trug sie in das Bett.

Endlich waren seine Bemühungen von Erfolg. Lotte schlug die Augen auf, blickte wirr um sich, stammelte einige unverständliche Worte, um dann wieder schlaftrunken zurückzusinken.

Der Arzt erklärte, daß jede Gefahr vorüber sei, verordnete einige Mittel gegen die etwa auftretenden Folgen der Leuchtgasvergiftung und riet die Kranke ruhig schlafen zu lassen und jede Störung fern zu halten. Ein Bedachen hielt er für nötig, damit sie beim Erwachen sofort Zuspruch hätte, und nicht etwa in einem neuen Schwermutsanfall nochmals Hand an sich lege. Wenn sich irgend etwas bedenkliches zeige, sollte man ihn rufen, sonst wollte er nicht wieder kommen, damit die Kranke im Glauben bleibe, es wisse kein Fremder von ihrer Tat.

Der Hauptmann geleitete den Arzt bis zur Haustür, und erbot sich, zurückgekehrt, die Wache bei Lotte zu halten, damit Roma, die erbarmswürdig blaß und matt in einem Sessel saß, ruhen könne. Davon wollte diese aber nichts wissen, und meinte, nur schwach vor Hunger zu sein, weil sie seit Mittag nichts und da auch nur wenig genossen habe.

Sie erhob sich, um in der Küche etwas Eßbares zu suchen, aber da verlagten ihr plötzlich die Kniee den Dienst. Bis her hatten Schreck und Aufregung sie aufrecht erhalten, jetzt aber verließen sie ihre Kräfte. Der Hauptmann umfing die Wandende und ließ sie in einen bequemeren Sessel gleiten, dann bat er sie, ihm zu jagen, wo Lotte ihre Borräte aufbewahre, damit er ihr einen Dymnachtsbissen bringen könne.

Sie aber behauptete, noch so viel Kraft zu haben, um das selbst besorgen zu können, und begab sich, auf seinen Arm gestützt, in die Küche, wo sich Brot und Butter voranden. Da Weiden eine Tasse Tee als bestes Auffrischungsmittel erzähnte, befestigte Wächter den Gasschlauch am Rocker, und Roma setzte den Kessel mit Wasser auf. Indessen schmit der Hauptmann das Brot und Roma bestrich es mit Butter, dann wurde der Tee aufgebrüht und das höchst frugale Abendbrot leise in Lottens Schlafzimmer getragen, wo sich nun die beiden Menschen, die sich vor kaum zwei Stunden zum ersten Male im Leben sahen, einträchtig wie ein Ehepaar, am kleinen Tisch in der Fensterhöhe gegenüber saßen und sich gegenseitig bedienten, dabei vorzüglich jedes Klirren des Porzellans vermeidend. Die sorglich verhangene Tischlampe warf nur einen matten



### Schwere Leiden

sind häufig die Folgen vernachlässigter Krampfadern. Bei Krampfadern, entzündl. Geschwülst, Bein- geschwüren, Kindschäden, Aderbeinen, nässender Flechte, Salzlüß, trockn u. Schuppenflechte, Ge- lenkverdikung, -steifigkeit, ent- zündung, Plat- fuh, Rheumatis- mus, Ischias, Gicht, Eleanti- asis wird Ihnen d. Kenntnis der Brosch.: „Lehren u. Ratsch. l. Behandelnde“, welche gratis versichert wird, gute Dienste leisten. San- Rat Dr. H. Weise & Co., Hamburg 11.54.

### Blendend weiße Zähne

durch Anwendung der Zahnreinigungsmitteln „Reform“, auch d. schwarzen Zähne erhalten ihre ursprüngl. Farbe wieder. Preis 1,00 Mk. Porto extra. Su. beg. W. Howe, Altenstein, Ditt.

### Harz-Kuh-Käse

Für M. 3.50 frk. Nachn. Postkoll. Fritz Niemann, Gerarode Harz 5.

### Neue Gänsefedern

wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Dunnen à 30. 1.50 Mk. Dieselben Federn, mit allen Dunnen, gut gefüllt, à 30. 2.30 Mk., gut gefüllt, mit allen Dunnen à 30. 3.25 Mk., verende gegen Nachn., nehm., was nicht gefüllt, wird. August Schuch, Gänsemastanstalt, Neu-Zerbin (Oberbudd.).

### Harzer Kanarien-Edelroller

mit ganz vorzüglichen langen gebog. Hohlröhren, Schrockel, Knorre, Kugelhörner, tiefe Du-Du-Pfeife und vielseitig. Glockentönen à 6, 8, 10, 12, 15, 20 u. 30. 4. Zuchtweibchen 2.4. Versand per Nachn. Kanar-Vers- „Nivessa“, Ballenstedt a. H. Z.

### Hamburger Fehlfarben-Zigarren

Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M. p. Mille franko geg. Nachnahme. Probe- abgabe 300 Stück auch an Private. Rudolf Stoop, Hamburg 36, Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

### Edel-Schlafdecke

140x200 Kameelhaarartig. Charakt. St. 4.85, 4St. 5.75, 8St. 10.15, 16St. 18.75. Nur Nachn. C. Schönborn, Briel 1. M. 45.

### Hienfong = Essenz

ersta. stark 2.40 u. 3.80 Mk. Dr. Schöpfers 1.80 Mk. Dr. Bittb., 30. Mädel, Franko. Joh. Matth. Gündel, Licht-Königsee (Thür.) 15. Bitte postf. Garant., dabei kein Porto.

### Fuss-Leiden

Krampladern, Aderknoten, Venenentzündung, Beine- geschwüre, Blutstauung, Gicht, Rheumat., Müdigkeit, kalte Füße, Frostbeulen etc. heilt man die Füße nur mit Fussbadkraut „Herpeda“.

1 Kart. M. 1.50, 4 Kart. M. 5.50, Porto extra. Institut Hermes, München 70, Baderstr. 3. Dr. G. in B. schreibt: Schon nach dem ersten Karton sind meine Beine besser geworden. Dr. in K.: Die Schmerzen sind schon fast weg und das Befinden sehr auflebend.

### Erdfindungen

werden zu kaufen ge- sucht Ang. auch Ideen an Firma Adolf Gess, Cassel 713

### Gegen kalte Füße

Edler-Strickgarn nicht ein- laufend Pfund M. 2.30 2.80 u. teurer. Katalog gratis. Heiner Köster, Spinnerei, Rendsburg 73.

### Prachtbetten

Unterbett, Oberbett u. 2 Kissen, 1 1/2- Schläfer, hochf. rot, dicht. Daunenkörper mit 17 Pfd. Halbdaunen, das Bett 30 M., Dasselbe mit prima Halb- daunen 35 M., Feinstes Daunentbett 40 M., Zschläfer, kosten dieselb. 5 M. mehr. Gar. Umtausch od. Geld zur. Preis. über Betten, Federn, Inter- ums. u. frei. Viele Dankschreiben. Joh. Parrens, Wasfil, Bettenfabrik, Brakel No. 780 Kr. Hörter.

**Günstiges Angebot!**  
280 54 42M  
Fahrräder  
sind waltberühmt.  
Kräftige starke Bauart  
spielend leichten Lauf.  
mit langjähriger schriftlicher Garantie.  
Neue Nonkarren-  
Fahrräder schon von  
28 Mark  
an ohne Gummi, mit Gummi 35 Mark.  
Katalog umsonst, von der weltbekanntesten  
Frankfurter Fahrrad-Firma  
**L. Braunschweiger,**  
Frankfurt a. M. 314 Hegelestrasse 14  
— Versand nach allen Weltgegenden. —

**100%**  
sparen Sie, wenn Sie Ihre Zigaretten  
direkt aus der Gr.-Fabrik beziehen.  
4 100 St. 2.50, 1000 St. 20.00  
5 100 " 3.00, 1000 " 25.00  
6 100 " 4.00, 1000 " 30.00  
8 100 " 5.00, 1000 " 40.00  
10 100 " 6.00, 1000 " 50.00  
Jed. dauernde Käufer erh. feinstemontierte gratis.  
Verlangen Sie Preisliste franko von  
**Julius Dick,** -fabrik,  
Schwepnitz, Postfach No. 276

### Extraktreiche und wohlbekömmliche Likör-Essenzen mit Rezepten

1 Dtzd. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2.75 franko überallhin.  
Chemische Werke E. Waltherr, Halle a. S., Rankowweg 20.

Gegründet 1879  Gegründet 1879

## Carl Hettmann

Höflieferant ihrer Majestät der Königin von Rumänien

Paradies-, Stangen- und Kronen-Reiher  Feinste Qualität

**Straussfedern, Boas, Fächer-Fabrik**  
BERLIN 149, Lindenstrasse 71-72

**Geld verdienen Sie leicht**  
durch Einsendung einer Liste von Personen, die in guten Verhältnissen sind. Näheres durch **Kaysan, Cassel 3.**

### Hals- u. Lungenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit durchaus unentgeltlich (lediglich gegen Einreichung des Doctors) mit, wie ich durch ein ebenso einfaches wie billiges und dabei noch so überaus erfolgreiches Verfahren von meinem langwierigen Leiden (altem Harten Asthma, Husten, Auswurf, Rachschmerz, Abmagerung usw.) befreit wurde.  
Geop. Dtd., Großkämpfersb. 9, Rheintand.

**SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE**  
m. b. H.

### Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:  
Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95  
1911er Bischofsheimer (Naturwein) „ „ 0,95  
1911er Obermoseler „ „ 1,10  
Tarragona (rot) „ „ 1,25  
in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

### Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne . . . . . per Fl. Mk. 0,90  
Fronsac Bordeaux „ „ 1,—  
1905er St. Clément „ „ 1,20  
1904er Château Loubaney Curac „ „ 1,50  
1905er Château Gazin Fronsac „ „ 1,75

### Mosel-Weine

1911er Obermoseler . . . . . per Fl. Mk. 0,90  
1909er Remicher „ „ 1,—  
1906er Merler „ „ 1,30  
1910er Enkircher „ „ 1,50

### Rhein-Weine

1908er Gensinger . . . . . per Fl. Mk. 1,—  
1905er Kempfer „ „ 1,80  
1904er Binger Rochusberg „ „ 1,50  
1910er Hallgartener „ „ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

**Société vinicole franco-allemande**  
m. b. H.  
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.  
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11084.

**Eine Uhr geben wir Ihnen,**  
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

**J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.**

**Prima Pflaumenmus**  
mit feinsten Raffinade nach eigenem Verfahren dick eingekocht.

1 Em.-Eimer	ca. br. 28 Pf. M. 5,25	1 E.-Schmortopf	ca. br. 10 Pf. M. 2,30
1 "	" 10 "	1 Ringtopf	" 10 "
1 " Wanne	" 28 "	1 Kaffeekanne	" 10 "
1 " Schmortopf	" 23 "	1 Essenträger	" 10 "
		1 "	" 2,40

**Feinsten Speise-Kunstthong**

1 Em.-Eimer	ca. br. 10 Pf. M. 2,50	1 E.-Ringtopf	ca. br. 10 Pf. M. 2,80
1 "	" 17 "	1 Kochtopf	" 10 "
1 "	" 30 "	1 Kaffeekanne	" 10 "
		1 "	" 2,80

ab Magdeburg gegen Nachnahme.  
**J. A. Schultze, Konservenfabrik, Magdeburg 8.**

**Klischees in Autotypie und Strichätzung**

**Wilhelm Greve,**  
Graphische Kunstankalt,  
Berlin SW., Ritterstr. 50.

**ANZEIGEN**  
haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

# KAYSER

**BESTE DEUTSCHE MARKE**

KAYSERFABRIK AG. KAISERSLAUTERN

**Eine gute Straussfeder**  
müß lang, voll, breit und leicht sein. Eine Straussfeder soll viele Jahre schön bleiben, deshalb kaufen Sie eine wirklich echte Feder. Solche kosten: ca. 50 cm lang, 20 cm breit 6, 8 und 10 M., das Stück, 20-25 cm breit 12, 15, 18 M., besonders große Federn, ca. 60 cm lang, 24-30 cm breit 25, 30, 35 M., 60-75 cm lang 48, 60, 75 M., 11 m bis 40 cm lange, echte Federn kosten je nach Breite 1, 2, 3 M. Einzelne Federn gegen Nachnahme, gegen Portovergütung erhalten Sie solche auf Wunsch auch zur Wahl. Auch Reiher, Blumen, Pleureusen, Palmen fruchte usw.usw.  
**H. Hesse, Dresden, Scheffelstraße 719.** Welthaus in Blumen u. Hutfedern. Letztes Jahr üb. 33000 Sendg.

**Echte Hienfong-Essenz**  
extra starke  
höchst aromatisch, à Dutzend 2.50 Mk., wenn 30 Flaschen 6.00 Mk. portofrei  
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

## Pain-Killer

bester  
**Schmerzstillter**

gegen Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Brast- und Kopfschmerzen, Magen- und Zahnschmerzen. Originalpackungen zu 60 Pfennig und Mark 1.— bei **A. Wasmuth & Co., Hamburg-21.**

Verantwortlich für die Redaktion, Schriftliches und Anzeigen: Fritz Eisbold, Berlin SW. — Verlag: Deutsche Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin S. W. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW. 68